
Vier und zwanzigster Brief.

Frohleichnamstag und Procession.

Dornbach. Junius.

Also mein letzter Brief war wieder nach Deinem Geschmacke. Nun sieh Wilhelm, es freut mich doch, daß ich Dich so genau kenne, und diesen Geschmack so richtig zu treffen weiß. Dessen ungeachtet mußt Du mirs nicht übel deuten, wenn ich Dir mitunter auch manchen Brief ganz andern Inhalts schreibe, und oft auf mehreren langen Seiten nur von meinen Empfindungen, meiner Ansicht der Dinge u. s. w. spreche, oder Dich mit Beschreibungen meiner Lebensart unterhalte. Es könnte leicht seyn, daß Du noch manchen solchen Brief zu lesen bekämeßt, so lange ich noch in den elyäischen Hainen von Dornbach lebe und wandle. Ich kann Dir sagen, daß ich hier

sehr glücklich bin, und die Freuden des Land-
 lebens, den vollen Genuß reiner unverstellter
 Natur, mit den Reizen des geselligen Lebens,
 und eines freundschaftlichen herzlichen Umgangs
 in der schönsten und lieblichsten Vereinigung
 genieße. So muß das Landleben genossen
 werden, um nicht in öder Abgeschiedenheit un-
 ter halb rohen Menschen, ohne erheiternden
 belehrenden Umgang zu verwildern, so muß
 man vom geselligen Leben Gebrauch machen,
 um nicht in Leerheit, Eitelkeit und Unstät-
 tigkeit des Charakters zu verfallen. Das ist
 die wahre Würze des Lebens, der köstlichste
 Gebrauch der Zeit. Lache nicht, Wilhelm!
 über diese Apologie meiner eignen Lebenswei-
 se; ich versichere Dich, daß meine Vernunft,
 mein Herz und meine Gesundheit sie gleich stark
 billigen, und, seit ich unser stilles angenehmes
 Städtchen, das väterliche Haus und Euch,
 meine Jugendfreunde, verließ, nirmahls in so
 harmonischem Einklange waren, als diese we-
 nigen Wochen. Auch mahnt mich hier vieles
 an jenen Schauplatz meiner ersten und besten
 Freuden. Diese Berge, diese Wälder, die-
 ses Dorf im Schooß umkränzender Hügel;
 diese Aussicht in die ferne Fläche; o es giebt
 Plätzchen hier, wo ich ausrufen möchte:
 Hier bin ich schon gewesen — hier hab ich als
 Knabe gespielt — dort als Jüngling ge-

schwärmt — da unten liegt unser stilles * * *, dieß sind seine simpeln Häuser, seine prunklosen Gärten, und dort jenes höhere Haus, das in etwas alterthümlicher Bauart die andern überragt, mahnt mich an das väterliche, wo ich und meine Geschwister geböhren wurden, wo meine Großältern schon wohnten, und mein ehrwürdiger Vater noch lebt. Sieh, so hilft Wirklichkeit und Phantasie mir Bilder der Vergangenheit hervorrufen, die mir die Gegenwart noch reizender machen, und mich mit unzähligen zarten Banden an diese lieblichen geliebten Gegenden binden. Wenn ich künftiges Jahr noch in Wien zu bringen muß, was ich aber nicht hoffe, so will ich mir die längere Entfernung von allen meinen Lieben wenigstens dadurch versüßen, daß ich den ganzen Sommer in Dornbach zubringe.

Ich bekomme zuweilen Besuche aus der Stadt von meinen Freunden; besonders waren meine gütigen Hauswirthe schon oft bey mir, und lassen wohl selten einen Sonntag vergehn, ohne den ganzen oder wenigstens den halben Tag bey mir zuzubringen. Wenn es das Wetter erlaubt, kommen sie vor Tisch, ich führe sie dann ins Neuwaldker Wirthshaus (das obere); wir nehmen ein einfaches Mahl, gehn nach Tische recht

weit spazieren, wobey ich den Führer mache, und sie jedesmahl in andere Parthien des Gartens führe. Abends kehren wir in meine kleinen Zimmerchen zurück, trinken einen delikaten Kaffeh mit echter Sahne, welche unverfälscht zu erhalten ich hier einen eigenen ganz sonderbaren Kanal entdeckt habe, und dann fahren meine guten Alten recht vergnügt über den wohlzugebrachten Tag, und ihren freundschaftlichen dankbaren Zimmerherrn (so nennt man hier die einzelnen Mannspersonen, die bey andern Partheyen Zimmer miethen, oder in Austerbestand, der wahre Terminus technicus, wohnen) zurück in die Stadt. Daß sie schon so oft da waren, ist mir ein Beweis, daß sie sich bey mir gut unterhalten, und in diesem Bewußtseyn liegt ein großes Vergnügen für mein Herz, das ihnen alle ihre unverdiente Sorgfalt und Liebe so gern, so willig vergelten möchte. Weißt Du noch etwas? Sie haben schon zweymahl ein recht artiges Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren, eine Schwestertochter der Frau, mitgebracht. Das Mädchen ist hübsch, sittsam und ganz unbekannt mit der Welt, auch habe ich im Vorbeygeh'n schon vernommen, daß sie einmahl theils von ihren Altern, die nur zwey Kinder haben, und von ihrer Tante ein nicht unbeträchtliches Vermögen zu erwarten

Haben wird. Merkst Du was? Was denkst Du davon, Wilhelm? Lache nur nicht wieder, die Sache könnte doch wohl ernsthaft werden. —

Doch jetzt wäre es genug gescherzt, und nun will ich Dir zur Vergeltung für all das Gewäsch, das Du lesen mußt, etwas nach Deinem Geschmacke schreiben, das ich mir schon längst vorgenommen aber nie ausgeführt habe. Hast Du nie etwas von dem hiesigen Frohnleichnamsumgange gehört, der einige Tage nach Pfingsten, am Frohnleichnamstage in Wien und überhaupt in allen katholischen Ländern gehalten wird?

Es ist eine der größten kirchlichen und öffentlichen Feyerlichkeiten im ganzen Jahre, woran beynabe die ganze Stadt und alle Classen von Menschen Antheil nehmen. Schon früh am Tage ziehen die Zünfte, das ist, die Handwerker in ihrem größten Schmuck durch die Stadt. Jede Zunft hat eine eigene Fahne, die meistens sehr prächtig, und so schwer ist, daß mehrere Gesellen erforderlich sind, um sie zu tragen und zu regieren. Um acht Uhr versammelt sich der ganze Hof, die Ordensritter, Kammerherren, die Dicasterien, die Universität, alle Clerikern, der Magistrat, ein Theil von dem Officierkorps des

Bürgerregiments u. s. w. in der Domkirche bey St. Stephan.

Auf dem Graben paradirt ein Bataillon Grenadiere, auf dem Hof und hohen Markt aber die Bürgerwachen, welche ich Dir schon einmal beschrieben habe. Nun geht der Zug an, welcher durch die meisten Hauptstraßen der Stadt seinen Weg nimmt. Zuerst kommen die Kinder des Waisenhauses, des Mädchenpensionats und anderer öffentlichen Erziehungsanstalten, die Cleriseyen der Stadt und der Vorstädte, dann die Pfarren derselben alles im größten geistlichen Schmuck mit ihren Fahnen, Kreuzen, u. s. w. — Nach den Cleriseyen kommen die Officiere der Bürgerwachen, der Stadt-Magistrat, endlich die Kammerherren, die kais. Edelknaben (Pagen) die Loisonritter, Stephans- und Theresienordensgroßkreuze, endlich der sogenannte Himmel, ein prächtiger — reich mit Gold und Silber gestickter viereckichter Baldachin, der von Bürgern, die die äußere Rathswürde bekleiden, getragen wird. Überdieß halten noch Kammerherrn und Pagen die herabhängenden Schnüre und Quasten, die Decane der Universität in ihrem Staatsornate mit den Hermelin-Mänteln gehn auf beyden Seiten, so wie auch einige Officiere von den beyden königl. Gardien. Unter dem Baldachin geht

langsam feyerlich sonst der Cardinal, aber jetzt, da er wegen seines hohen Alters diese Ceremonie nicht mehr selbst verrichten kann, der Suffragan oder Weihbischof, der das Venerabile trägt, und von mehreren Geistlichen, meist Canonicis bedient und begleitet wird. Unmittelbar nach dem Himmel kommt der ganze Hof, nämlich die kaiserliche Familie zu Fuß in größter Galla; der Kaiser nebst seiner Gemahlinn versäumen diese Ceremonie fast kein Jahr, und ihnen folgen die Prinzen und Prinzessinnen, die Stiftsdamen und Dames du Palais, alle in Hofkleidern mit schimmernden Geschmeide bedeckt. Hinter dem Hofstaat reiten die zwey prächtigen Gardes, deren schönen Anblick ich Dir schon bey der Neujahrs-galla beschrieben habe. Ein Detachement Militär schließt den Zug, und erhält die Ordnung. So geht die Procession über den Stock am Eisenplatz, den Graben, die Bognergasse, den Hof, den Judenplatz, die Wipplingerstraße, den hohen Markt, den Lichtensteg und die Bischofsgasse zur Domkirche zurück; doch soll die Ordnung des Ganges nicht alle Jahr dieselbe seyn, wie man mir sagt, und oft ganz andere Straßen besuchen. Auf dem hohen Markt, dem Hof, dem Graben, und in der Bischofsgasse sind prächtige Altäre unter freyem Himmel errichtet,

hier hält der Zug jedesmahl still, und der Bischof, der die Prozession führt, hält hier ein feyerliches Coangelium, während welchem die ganze, über den Platz verstreute Volksmenge in stiller Andacht schweigt, und beym Segen mit dem Venerabile alle Anwesenden und die Garden zu Fuß, und das Militär in Tempo rasselnd niederknien. Von allen Thürmen der Stadt tönen, so lange der Zug währet, alle Glocken. So kehret der Zug nach einem Marsche von ungefähr zwey, oder dritthalb Stunden nach der Domkirche zurück, hier wird wieder gebethet und gesungen, und der letzte Segen gegeben, während welchem das Grenadier-Battailon auf dem Graben drey donnernde Salven gibt, die die ganze Stadt durchhallen, und alle Fenster klirrend erschüttern. Nun geht alles aus einander, der Hof und die Großen steigen in ihre wartenden Kutschen, und kehren nach der Burg oder nach ihren Pallästen zurück, und die Feyerlichkeit hat ein Ende.

Es scheint vermög der Einrichtung einiger Gebethe und der Zeit dieses Umgangs, wie man die Prozession hier in Oesterreich nennt, daß der erste Zweck ihrer Einsetzung, die Anrufung des göttlichen Seegens für das Gedeihen der Feldfrüchte war. Er wird immer zu Ende des May oder am Anfange des Ju-

nus gehalten, je nachdem Oftern, nach welchen sich alle Frühlingskirchensfeste richten, früher oder später fällt, also gerade um die Zeit, wo die Saat im vollsten Wachsthum, der Blüthe nahe, und das Schicksal derselben auf dem entscheidendsten Punkte steht. überdies wird er auf dem Lande oder in den Vorstädten gemeinlich neben den Feldern vorbeigeführt, alle Straßen mit Zweigen ausspalirt, Gras und Blumen sogar in der Stadt auf den Weg gestreuet, und in den vier Evangelien der Segen Gottes über die Früchte des Feldes herabgerufen. In allen diesen Hinsichten finde ich diese kirchliche Feyerlichkeit vor vielen andern zweckmäßig, und ehrwürdig. Es ist schön, es ist billig, daß alle Bewohner des Staats, daß der Fürst selbst in einem öffentlichen Gebethe Segen für sein Land erflehe, es ist eine stille Anerkennung von den hohen Werthe des Ackerbaues, und sollte, wenn man hier, wie überhaupt allenthalben in der Welt, mehr von der Schale weg auf dem Kern sähe, den Städtebewohnern, den Reichen und Vornehmen von der Natur entfremdeten Menschen, die Wichtigkeit des Nährstandes zeigen, und ihnen Achtung für diese meist verkannte, und oft verachtete Menschenklasse einflößen. So betrachtet und gefeyert,

würde diese Prozeßion von viel größerem Nutzen seyn.

In der sogenannten Kreuzwoche sind ebenfalls in der Stadt und auf dem Lande Prozeßionen, die auf dem Lande um die Felder herum geführt werden, und noch eigentlicher jenen Endzweck haben, Gott um Fruchtbarkeit der Erde zu bitten. Könnte nicht in den Ambarvalien und Suovetaurilien der alten Römer der erste Ursprung dieser Feyerlichkeiten zu suchen seyn? Es wäre wenigstens nicht unwahrscheinlich, daß die ersten Vorsteher der christlichen Gemeinden, die Kirchenväter, oder wie die Herra heißen, diesen ganz zweckmäßigen und schönen Gebrauch der heidnischen Welt, in der sie lebten, und davon sie einen Theil ausmachten, gut gefunden, und unter verändertem Nahmen, und etwas abgeänderter Form in ihre Kirche eingeführt hätten. Doch siehe, da komme ich in eine archäologisch = theologische Untersuchung, die bey dem Anfange des Briefes gewiß nicht in meinem Plane lag, und Dich auch vielleicht wenig unterhalten wird. Leb also wohl liebster Wilhelm, und schreibe mir bald, daß Du mit mir zufrieden bist.
